

Nach der Lektüre beider Werke weiß der geneigte Leser aber, warum Bücher zur Unternehmensgeschichte doch nicht vergleichbar sind und warum sich der Aufwand Richard Winklers gelohnt hat, rechtzeitig zum 500. Geburtstag des bayerischen Reinheitsgebots eine Neubearbeitung als *opus magnum* vorzulegen. Der Autor hat über Jahre zunächst das historische Material des Löwen-Nachlasses im Bayerischen Wirtschaftsarchiv gesichtet und erschlossen. Davon profitierte die in Neustadt an der Aisch ansprechend gedruckte Publikation in Gestalt ihrer überwältigenden Quellennähe, die zugleich für Authentizität und Genauigkeit sorgte. An Quellensättigung und Faktenpräzision ist die nun vorgelegte Geschichte der Münchner Löwenbrauerei für das 19. und 20. Jahrhundert auch im internationalen und interdisziplinären Vergleich nur schwer zu überbieten.

Richard Winkler führt den Leser souverän durch die Zeiten, durch die Monarchie, die Zwischenkriegszeit, die beiden Weltkriege und die Zeit nach 1945. Unternehmerische Höhen und Tiefen lösten sich ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg litt die Brauerei – hier wäre ein vergleichender Ansatz sicher hilfreich gewesen – zunächst vor allem unter den Absatzverlusten auf dem deutschen Inlandsmarkt. Die Teilung Deutschlands führte zu einem Absatzrückgang der Versandmenge um 40 Prozent. In den 1950er Jahren standen dann allerdings der Wiederaufbau der zerstörten Absatzstätten sowie die Erneuerung und Modernisierung der kriegszerstörten Brauereianlagen im Mittelpunkt aller Management-Bemühungen (S. 154). Jede Epoche strahlt im Buch ihre Reize aus. 1872 erfolgte die Umwandlung zur Aktienbrauerei mit der längerfristigen Folge, dass die Löwenbrauerei 1893 wieder zum größten Unternehmen seiner Art in Bayern aufstieg und insbesondere das Exportgeschäft in die USA boomte. Bis 1914 entwickelte sich Nordamerika – über Kanadas Bierimporte erfährt man allerdings wenig bis nichts – für die Löwen zum wichtigsten Absatzmarkt. Die Ironie des Schicksals lag darin, dass es dann ein USA-basierter Weltkonzern mit einem Deutschlandableger war, der 1997 das Münchner Traditionsunternehmen »schluckte«. Anheuser-Busch InBev Deutschland mit Verwaltungssitz in Bremen gehört zu dem weltgrößten Brauereiunternehmen. Anheuser-Busch InBev beschäftigt heute rund 200.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in über 50 Ländern, davon rund 2.700 in Deutschland. Die Drucklegung der hier vorgestellten ultimativen Geschichte der bayerischen Löwenbrauerei von den Anfängen bis ins Jahr 2003 wurde finanziell nicht durch Anheuser-Busch, sondern durch die Ruth-Rosener-Stiftung in München und den Förderkreis Bayerisches Wirtschaftsarchiv e.V. gefördert. Auch das ist bezeichnend für die Globalisierung des Biermarktes.

Wolfgang Wüst

Karl PÖRNBACHER (Bearb.), »In Gnaden und aller Wohlgelegenheit«. Briefe der hl. Crescentia an das Benediktinerstift Irsee, Lindenberg i. Allgäu 2014, 152 S., 35 Abb., ISBN 978-3-89870-907-1, 15 €

Im 18. Jahrhundert trat das Benediktinerkloster Irsee in eine außerordentliche Blüte auf vielerlei Feldern ein. Der Komponist und Musiktheoretiker Meinrad Spieß, der Mathematiker Candidus Werle, der Naturwissenschaftler Eugen Dobler, der Philosoph und Mathematiker Ulrich Weis und der Theologe Ulrich Peutingen sind die berühmtesten Namen des Konvents aus dieser Zeit, doch auch die Orientalisten Joseph Maria Landsee, Martin Pfeifer oder der ins Collegium Protonotariorum aufgenommene Placidus Linder wären hier zu nennen. Mönche des Konvents waren Mitglieder der 1759 gegründeten Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Die Forschung umschreibt diese geisteswissenschaftliche Blüte in den Konventen des 18. Jahrhunderts gern mit dem Begriff der »Klosteraufklärung« oder allgemeiner als »katholische Aufklärung«, ohne damit allerdings die monastische Phäno-

menologie des ausgehenden Alten Reiches umfassend zu beschreiben. Die vielfältigen geistigen Aktivitäten waren eingebettet in einen weiten Rahmen. Für Irsee nur wenige Schlaglichter: 1707 begann man mit dem Klosterneubau, 1725 bekam das Gotteshaus sein wohl bekanntestes Prunkstück, die Schiffskanzel. So tut man wohl besser daran, von »barocker Klosterwissenschaft« zu sprechen, um jene vielfachen gelehrten Aktivitäten in ihrem Sitz im Leben zu profilieren.

Das 18. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Briefes, und insgesamt 37 Briefe der Kaufbeurer Franziskanerin Maria Crescentia Höß bzw. ihrer Stellvertreterin Maria Anna Neth an das nahe Kloster Irsee aus den Jahren 1733 bis 1744 hat Karl Pörnbacher, Vizepostulator im 2001 erfolgreich abgeschlossenen Heiligsprechungsverfahren, aus dem Archiv der Pfarrei St. Martin/Kaufbeuren und dem Crescentiakloster auf germanistische Weise – so etwa mit Beibehaltung der Groß- und Kleinschreibung, des *spatium*-Gebrauchs, ohne Auflösung der Abkürzungen – transkribiert. Die meisten Briefe entfallen als Adressaten auf Abt Bernhard Beck (25) sowie auf P. Meinrad Spieß (6). Die in Kaufbeuren 1682 geborene Anna Höß war 1703 ins Kloster eingetreten, wurde 1717 Novizenmeisterin und 1741 Oberin der dortigen Franziskanerinnen. Schon zu Lebzeiten eine Berühmtheit, unterhielt sie ein weitgespanntes epistolares Netz auch zu den Fürstenhöfen ihrer Zeit – eine insgesamt herausragende geistesgeschichtliche Quelle. Nach den Briefen an Kurfürst Clemens August von Köln 2013 hat nun Pörnbacher einen weiteren wichtigen Bestand mit Transkription und Übertragung in heutiges Deutsch herausgegeben, der vielfältige Einblicke ermöglicht in die Wechselbeziehungen der beiden Klöster von Kaufbeuren und Irsee, in die Frömmigkeitsgeschichte und den jeweiligen Klosteralltag.

So erfahren wir etwa, dass P. Meinrad Spieß einen Wachsstock an Crescentia schickte (Brief 3, S. 48), dass er aber auch im Februar 1742 einen Fragekatalog nach Kaufbeuren übersandte, um Genaueres von den Visionen Crescentias zu erfahren (Brief 17, S. 84–97): wie oft sei ihr der Ordensgründer Benedikt schon erschienen? In welchem Habit? Was habe er ihr anvertraut? Dies interessiert den gelehrten Benediktiner. Volkskundlich Bemerkenswertes, etwa über »Turibi-Kreuze« (benannt nach dem Erzbischof von Lima, Turibius Alfons de Mogrovejo; Brief 12, S. 74), findet ebenso Erwähnung wie die offensichtlich bescheidene Küche bei den Franziskanerinnen mit einem *geringen Mittag Süpplein* (Brief 9, S. 64). Besonderes Interesse kann gewiss der Brief beanspruchen, den Maria Anna Neth bereits am Folgetag nach dem Tod Crescentias (5. April 1744) an Abt Bernhard von Irsee richtete. Darin wird ausführlich der »gute Tod« beschrieben: *ist entlich am heyligen ostertag als solcher geEndet ihrem göttlichen Bräutigam nach gefolgt, nach der schmerzhaften Charwochen, in dem sie ist heut in der Nacht, wie es umb 12. Uhr den strach gethan In gott entschlaffen, in bey sein unseres hochwürd: P. Provincialis, seines Secretary, undt auch unseres hochwürd: Herrn P: Beichtvatter auß der Societät alhier, mit dero Trost undt Vergnügen, deroselben, undt auch in beysein ganzen Convents in gott verschiden, wie sie um 7. Uhr vorgesagt. Umb 12. Uhr stirb ich* (Brief 37, S. 146, 148).

Unmittelbar nach ihrem Tod am Ostersonntag setzte eine Wallfahrtsbewegung ein. Bis zu 70.000 Pilger kamen jährlich zum Grab Crescentias. Das hier anzuzeigende Briefcorpus zeigt nicht nur die Autorität Crescentias, die ihre Briefe einer Schreiberin diktierte, sondern wirft auch in schillernder Weise Schlaglichter auf das Irseer Klosterleben in der ausgehenden ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bietet damit eine notwendige Ergänzung zur Profilierung des Benediktinerklosters als Gelehrtenkonvent, der in manchen Darstellungen allzu säkulare Züge erhält. Der bibliophil gestaltete Band wird kenntnisreich eingeleitet durch ein Lebensbild Crescentias (S. 8–17), einen Überblick zur Irseer Klostersgeschichte in jenem Zeitraum (S. 19–23) wie zu den Beziehungen des Konvents zu den Kaufbeurer Franziskanerinnen (S. 24–40) – eine durchweg gelungene Publikation. Zu hoffen ist, dass der Autor seinen beiden Briefbänden weitere an die Seite stellt.